

Musik war Whitney Houstons Leben

HANNA FABER

ALWAYS LOVE YOU

ROMAN




ullstein

Hanna Faber

ALWAYS
LOVE YOU

Musik war Whitney Houstons Leben

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft und anderen
kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage September 2023

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2023

Umschlaggestaltung: bürosüd° GmbH, München

Titelabbildung: www.buerosued.de

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data
Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Gesetzt aus der Albertina powered by *pepyrus*

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06821-3

Prolog

November 1974



Der Wind pff durch den schmalen Spalt zwischen Fensterglas und Rahmen. Es war das erste von sieben Fenstern, die sich in einer Glasfront an der Sakristei der New Hope Baptist Church entlangzogen. Mit jeder Windböe prallte ein Ast, den der Herbststurm kahl hatte werden lassen, gegen das Glas. Das Geräuschklang dumpf in der fast leeren Sakristei.

Schon seit einer Weile dichtete das Fenster beim Schließen nicht mehr richtig ab. Ein Wunder, dass das Problem nicht an viel mehr Stellen in der Kirche auftrat: Seitdem das Gebäude in der Sussex Avenue Nummer 106 in Newark, New Jersey, vor 71 Jahren eröffnet worden war, war nicht viel passiert in Sachen Renovierung und Instandhaltung. Einmal war die schwere Holztür am Haupteingang ausgewechselt worden, nachdem sie mit Messern und anderen scharfen Werkzeugen übel zugerichtet worden war. Das war 1937 gewesen. Die Täter hatte man nicht ausfindig machen können. Vielleicht auch nicht ausfindig machen wollen. Zwei Jahre hatte es gedauert, ehe die Kirchengemeinde genügend Spenden gesammelt hatte, um die Tür ersetzen zu können.

Das erste Fenster an der Glasfront der Sakristei jedoch, ebenjenes, durch das der Wind an diesem stürmischen Novembersonntag pfiﬀ, war immer noch dasselbe, das Anfang des Jahrhunderts beim Bau des Gebäudes eingesetzt worden war.

Allmählich mischte sich in das Klopfen des Astes das Prasseln von Regentropfen. Ein Rhythmus entstand. Obwohl immer mehr Tropfen das lädierte Fenster hinabliefen, hielt die poröse Abdichtung stand. Aber es war nur eine Frage der Zeit, ehe sich mehr als nur ein bisschen Wind den Weg in den Nebenraum der Kirche bahnen würde.

Die Novemberluft war kälter, als es dem Raum auf lange Sicht wohlthat. Irgendwann würde sich durch die klamme Feuchtigkeit Schimmel bilden, erst langsam und sporadisch, kaum wahrnehmbar. Dann immer schneller. Der Schimmel würde sich in die Fugen des Fensters krallen, bis er schließlich den gesamten Rahmen für sich erobert hätte. Als Nächstes würde er sich die gesamte Glasfront entlangarbeiten, einen Fensterrahmen nach dem anderen in Beschlag nehmen. Wenig später würden die Schimmelsporen auch die Wände an sich gerissen haben, und schon bald wäre der komplette Raum von modrigem Geruch durchzogen. Doch bis es so weit war, würde die sich anbahnende Gefahr unsichtbar bleiben, kaum mehr als ein kalter Luftzug.

...

»Nippy, es geht los, wir müssen raus!«

Die drängende Stimme riss Whitney aus ihren Gedanken. Minutenlang hatte sie am Fenster mit dem Spalt im Rahmen gestanden und der Musik, die sich aus dem Pfeifen des Windes, dem Klopfen des Astes und dem Prasseln der Regentropfen zusammengefügt hatte, gelauscht. Es hatte etwas Meditatives für das

Mädchen, den Klangfolgen zu lauschen. Das gleichmäßige Zischen von Öl und Zwiebeln in der Pfanne auf dem Herd, während ihre Mutter Cissy ein großes Messer alle paar Sekunden durch die Karotte vor ihr jagte und es mit einem Klacken auf dem Holzbrett aufprallte. Das Hupen von Autos vor dem Fenster ihres Klassenzimmers der Franklin Elementary School, auf das das Aufheulen von Motoren folgte. Das unregelmäßige Aufprallen des Basketballs, mit dem die Jungen aus der Nachbarschaft auf dem kleinen Platz nur ein paar Blocks von ihrem Zuhause entfernt Körbe warfen, während ihre Turnschuhe auf dem Asphalt beim Laufen dumpf pochten: Alles konnte für Whitney Ohren zur Musik werden.

Zögernd wandte sie ihren Blick ab von den Regentropfen, die sich das Fenster hinabarbeiteten, und drehte sich in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war.

»Los jetzt, alle warten auf dich!«

Mit ungeduldiger Miene stand Gary in der Tür zu dem schmalen Vorraum, der in den Kirchenraum führte. Eine bodenlange weiße Robe umhüllte den Körper ihres älteren Bruders.

Whitney musterte ihn einen Augenblick und fing dann ihr eigenes Spiegelbild in der gläsernen Fensterscheibe auf. Auch sie trug eine weiße Robe, die sie zu verschlucken schien, so zierlich war das Mädchen mit ihren elf Jahren. Ihre schulterlangen schwarzen Haare hielt ein breites Band zu einem Zopf zusammen, ein kurzer gewellter Pony hing ihr in die hohe Stirn.

»Ich komme ja schon«, sagte sie und stieß sich von der Wand ab.

Ein Schauer lief Whitney den Rücken hinab. Mit dem Handrücken wischte sie sich die kleinen Schweißperlen von der Nase. Immer wenn Whitney nervös war, verriet sie ihr schwitzender Nasenrücken. Auch jetzt: Es dauerte nur wenige Sekunden, ehe ihre

Nase erneut nass glänzte. Sie hasste es. Konnte sie nicht wie alle anderen auch einfach ein paar Schweißperlen auf ihrer Stirn haben, die nicht so penetrant glitzerten wie die Tropfen auf ihrer Nase? Ein letztes Mal atmete Whitney tief ein und ließ die Luft durch ihren leicht geöffneten Mund wieder entweichen. Dann schritt sie ihrem Halbbruder entgegen.

...

Whitney liebte es, inmitten der anderen Chormitglieder auf den Stufen im Kirchenraum der New Hope Baptist Church zu stehen, die den Altar von den Gebetsbänken trennten. Denn das bedeutete nicht nur, dass sie singen würde, sondern dass sie dies als Teil einer Gemeinschaft tun würde. Ein Gefühl, das Whitney be rauschte, seitdem sie vor einem guten Jahr bei einem Gottesdienst mitsingen durfte. Mit ihren zehn Jahren war sie damals eigentlich viel zu jung, um im Erwachsenenchor zu singen. Die Jüngste war sie heute immer noch – was auch nicht schwer war: Selbst Gary senkte mit seinen 17 Jahren das Durchschnittsalter.

Aber der heutige Tag war anders. Heute überschattete ihre Nervosität alles, was sie normalerweise fühlte, wenn sie neben Gary zwischen den anderen stand und Gospellieder sang: Freude und Glück, Ruhe und Frieden, die Nähe zu Gott. Jetzt hingegen hatte sie nur dieses Kribbeln im Bauch, durch das ihr schlecht wurde. Neue Schweißperlen bildeten sich auf ihrer Nasenspitze.

Der Chor stimmte sein letztes Lied für diesen Morgen an: »What A Friend We Have In Jesus«. Auf der ersten Stufe, vorne in der Mitte, stand Whitney neben Gary und sang mit. Zwischen all den Erwachsenen wirkte sie noch zierlicher, als sie ohnehin war.

»Oh, what peace we often forfeit«

Whitney war nicht bei der Sache. Mit jeder Silbe, die sie sang, schien ihr Herz weiter nach oben in Richtung Kehle zu schlagen. Es raubte ihr den Atem. Sie hatte Mühe, die Noten so lange zu halten wie der Rest des Chors, obwohl sie das normalerweise problemlos schaffte.

»Oh, what needless pain we bear«

Es fühlte sich an, als ob sie sprinten würde. Als ob es einer jener Nachmittage wäre, an denen sie von der Schule nach Hause lief, weil ihre Klassenkameraden sie nach dem Unterricht wieder einmal geärgert hatten. Fünf Kilometer, von dem Schulhof bis zu ihrem Elternhaus, so schnell sie konnte, ohne sich auch nur einmal umzusehen. Ein schreckliches Gefühl.

»All because we do not carry«

Gerade setzte Whitney an, die Hand zu ihrem Gesicht zu führen – ihre Nase glänzte schon wieder vor Schweiß –, da spürte sie, wie Gary ihren Arm sanft wieder nach unten drückte. Ihr Bruder stand rechts von ihr wie jeden Sonntag, wenn der Gospelchor seinen Auftritt hatte. Gary schloss seine Hand um ihre und drückte sie, während er mit seinem Daumen im Takt des Lieds über Whitneys Haut streichelte. Whitney kam diese kleine Geste einer innigen Umarmung gleich. Eine Umarmung, die sie so dringend gebraucht hatte. Augenblicklich beruhigte sich ihr Herzschlag.

»Everything to God in prayer«

Als die letzten Töne des Chors und des Klaviers verklungen waren, spürte Whitney, wie Gary sich langsam löste. Er neigte sich

zu ihr herunter – er war gut eineinhalb Köpfe größer als sie –, legte seine Hand auf ihre Schulter und flüsterte: »Nippy, ich weiß ganz genau, dass du das kannst – hau sie einfach alle um, ich glaube an dich.«

Whitney blickte hinauf in die braunen Augen ihres Bruders. Er wusste um ihre Furcht. Sagte Gary das also einfach so, um sie zu beruhigen? War da in Wahrheit nicht ein Funke in seinen Augen, der einen Zweifel offenbarte, dass sie es vielleicht doch nicht schaffen würde?

»Vertrau auf Gott, er ist hier, er ist bei dir«, fügte Gary da hinzu, als würde er ihre Gedanken errahnen.

Whitney nickte kaum merklich. Sie löste sich von den anderen Chormitgliedern und trat ein paar Schritte nach vorne zu dem silberfarbenen Mikrofon, das in einem Ständer darauf zu warten schien, dass es sich jemand griff. Sie ließ ihren Blick über die Reihen vor sich schweifen, über die vielen Baptisten aus Newark und der näheren Umgebung, die jeden Sonntag herbeiströmten, um ihren Glauben zu feiern und Gott zu preisen. Dort unten, gleich in der zweiten Reihe etwas links von ihr, saßen auch ihr Vater John, ihr zweiter älterer Bruder Michael und ihre Cousine Dionne. Alle lächelten ihr entgegen.

Whitney wandte sich ab und wanderte mit dem Blick nach rechts. Da stand ihre Mutter Cissy. Auch sie trug eine weiße Robe. Doch um ihre Schultern war darüber hinaus ein dunkelroter Schal gelegt, der sie als Leiterin des Chors kennzeichnete. Ihre Mutter, die Profisängerin, die mit Stars wie Aretha Franklin, Elvis Presley oder Jimi Hendrix im Studio oder auf der Bühne stand. Whitneys Herz hüpfte. Sie bewunderte ihre Mutter so sehr.

In diesem Moment hob Cissy die Arme. Das Flüstern und Rascheln, das den Kirchenraum gerade eben noch erfüllt hatte, verstummte sofort. Nur der Wind, der draußen weiterhin um die

Ecken toste, war noch zu hören – ein sanftes monotones Rauschen. Whitney schloss die Augen.

Die ersten Töne des Klaviers hallten durch die Kirche. Der Klang durchströmte Whitneys Arme und Beine und versammelte sich in ihrer Körpermitte. Whitney spürte, wie sich Wärme in ihrer Brust ausbreitete. Da setzte die Stimme des Chors ein.

»Oh, oh, Mary – oh, oh, Mary – oh, oh, Mary«

Whitneys Kopf war wie leer gefegt: Alles Störende war mit einem Schlag verschwunden. Sie war fokussiert wie nie zuvor. Sie nahm das Klavier wahr, jeden einzelnen der Töne, die sich zusammen in eine Melodie ergossen. Sie registrierte den Gesang des Chors, Wort für Wort, Vers für Vers. Sie hörte alles. Aber nicht mit ihren Ohren, sondern mit dem ganzen Körper. Mit jedem »Mary« stellten sich die Härchen auf ihren Unterarmen auf, die schon jetzt eine Gänsehaut überzog. Ihr Herzschlag schien sich komplett dem Rhythmus des Lieds angepasst zu haben. Ihr Atem folgte gewissenhaft dem Viervierteltakt, den das Klavierspiel vorgab. Eins, zwei, einatmen. Drei, vier, ausatmen. Mit einem sachten Wippen begleiteten ihre Zehen den ersten Schlag eines jeden Taktes.

Dann setzte Whitney mit ihrem Gesang ein.

»Mary, don't you weep, don't you mourn.

Didn't Pharaoh's army get drowned?

Yes, they did.

Mit beiden Füßen parallel nebeneinander auf dem Boden stand sie ruhig da, die Arme hingen links und rechts neben ihrem Körper in der weißen, viel zu großen Chorrobe. Doch auch davon spürte sie in diesem Moment nichts. Ihre Augen waren geschlos-

sen, das Gesicht leicht nach oben gerichtet, sodass die zusammengebundenen Haare gleichmäßig über Whitneys Nacken fielen. Nicht die kleinste Bewegung war an ihrem Körper auszumachen. Nur ihr Gesicht – ihr Gesicht veränderte sich, während sie sang.

Sie hob die Augenbrauen verzweifelt nach oben, dann zuckte mal ein kleiner Muskel auf ihrer Stirn, bevor sich ihre Brauen wieder zusammenzogen. Ihre Lippen zitterten. Grübchen an den Mundwinkeln ließen ein Lächeln erahnen. Nicht nur ihr Gesang erzählte die Geschichte, in der Maria von Bethanien Mut zugeprochen wird, während sie um ihren Bruder Lazarus bangt – unentwegt, obwohl er gar nicht mehr lebt. Whitneys Gesicht war wie eine mimische Übersetzung des Liedtextes. Nicht ein einziges Mal öffnete sie dabei ihre Augen.

Sie sang aus voller Seele, sie sang sich leer.

...

In der fünften Reihe der Kirchenbänke stand ein Mann auf. Er war um die 40, trug einen dunkelbraunen Anzug, der am Saum der Ärmel schon ein wenig zerschlissen war, darunter ein weißes Hemd und eine blau-braun gemusterte Krawatte. Mit den Händen stützte er sich auf die Rückenlehne der Reihe vor ihm auf und beugte sich leicht nach vorne. Er begann zu lächeln. Erst kaum merklich, dann stärker und stärker, bis seine Mundwinkel beinahe an den Ohren angekommen waren. Der Mann lachte über das ganze Gesicht.

»Ja!«, rief er, und schon wiegte er den Kopf im Rhythmus der Musik. Einen Takt später begann er zu klatschen.

Die Frau daneben tat es ihm gleich, auch sie warf ihre Hände gegeneinander und stand auf. Sie verlagerte ihr Gewicht vom lin-

ken auf das rechte Bein und wieder zurück, immer hin und her. Immer passend zum Takt des Liedes.

Nach und nach stimmten immer mehr Menschen in der Kirche in das Klatschen ein. Hier und dort sah man jemanden aufstehen, bis immer schneller ein Kopf nach dem anderen empor-schoss.

»Sing, Nippy, sing!«

Es war Michael, Whitneys und Garys Bruder, das mittlere Kind, der seiner Schwester die Ermutigung zurief. Auch er war aufgestanden und klatschte, sein Gesicht strahlte. Sein Vater John und seine Cousine Dionne neben ihm sahen nicht weniger euphorisch aus.

Die Sonntagskirchgänger der New Hope Baptist Church waren bekannt dafür, sich den Gospelsongs leidenschaftlich hinzugeben, die das Ende des Gottesdienstes einläuteten. Der Chor und die einzelnen Arrangements seiner Leiterin Cissy Houston waren weit über Newarks Grenzen hinaus bekannt. Aber das, was an diesem Tag geschah, überstieg selbst das gängige Maß dieser begeisterungsfähigen Gemeinde. Dieses kaum elfjährige Mädchen mit dem Pferdeschwanz in der zeltartigen weißen Robe brachte gerade die voll besetzte Kirche zu Beifallsbekundungen, wie es sie hier zuvor noch nie gegeben hatte.

»*Mary, mother don't you mourn*«

Als Whitneys letzter Ton verklungen war, war selbst der Letzte im Raum von seinem Sitz aufgesprungen und in den Jubel eingefallen. Die Kirche tobte.

• • •

Von alledem bekam Whitney nichts mit. Sie stand immer noch in derselben Position vor dem Mikrofon wie zu Beginn des Lieds, die Augen nach wie vor geschlossen. Auf ihrem Gesicht lag ein Ausdruck von Frieden und Unschuld, wie man ihn sonst nur von sattem Babys in liebenden Armen kannte.

Langsam öffnete sie die Augen. Es war, als würde sie jemand plötzlich in eine andere Welt stoßen. Was war hier los? Wieso jubelten alle? Weshalb starrten sie all diese Gesichter an? Und wieso wischte sich ihre Mutter eine Träne aus dem Augenwinkel?

Es dauerte endlose Sekunden, bis Whitney begriff: Die Begeisterung galt ihr.

Teil I

Kapitel 1

28. Februar 1994
19 Uhr



Die Wärme von Bobbi Kristinas kleinem Körper brachte Whitney aus der Fassung. Die Geburt lag bald ein Jahr zurück und hätte beschwerlicher kaum sein können. Aber als Whitney ihre Tochter dann endlich zum ersten Mal in den Armen gehalten hatte, war es, als ob alle Strapazen zuvor niemals stattgefunden hätten. Plötzlich verspürte sie diese unbeschreibliche Liebe, die mit nichts, was sie je zuvor gefühlt hatte, vergleichbar war. Es haute sie einfach um.

Seitdem erging es ihr jedes Mal so, wenn sie Krissy auf dem Arm hielt. Sie spürte dann, wie die Wärme ihrer Tochter auf sie übergang, wie sich diese Wärme in Liebe wandelte und sich dann in ihrem Herzen so sehr ballte, dass ihr manchmal schwindelig davon wurde. Es war atemberaubend, immer wieder aufs Neue, egal wie oft sie mit dem kleinen Mädchen beisammen war.

Whitney hatte es sich auf dem dunkelblauen Sessel in dem kleinen Schlafzimmer gemütlich gemacht. Die Tür zum Eingangszimmer ihrer Suite im Beverly Hills Hotel in Los Angeles

hatte sie geschlossen. Sie wollte ungestört mit Krissy sein, um sich ganz in den Augenblick fallen lassen zu können.

Es war der zweite Abend in Folge, den sie hier verbrachte. Am nächsten Abend würde im Staples Center gut 15 Kilometer weiter in Richtung Osten die diesjährige Verleihung der Grammys stattfinden. Whitney sollte die Award-Show mit einer Performance von »I Will Always Love You« eröffnen. Und vielleicht würde sie einige Stunden später auch mit einer Auszeichnung hierher in ihre Suite zurückkehren. Vielleicht sogar mit mehr als einem Grammy. Die Chancen dafür standen nicht schlecht, immerhin war sie viermal nominiert, so oft wie noch nie zuvor.

Aber in diesem Moment, während sie mit Krissy im Arm auf dem dunkelblauen Sessel saß, hätte der morgige Abend nicht weiter entfernt von Whitneys Gedanken sein können. Die Vorhänge des Zimmers waren zugezogen, nur eine kleine Lampe auf dem Tischchen neben den beiden spendete etwas Licht. Whitney hatte einen sandfarbenen Schal über sie geworfen, damit das Licht weniger grell schien. Die kleine Krissy hielt sie fest an ihre Brust gedrückt, den Kopf des Mädchens ein wenig erhöht, sodass sie leicht aus dem Fläschchen trinken konnte, das Whitney ihr an die Lippen reichte.

Von Beginn an hatte Whitney zu Milchpulver gegriffen. Eigentlich hätte sie ihre Tochter lieber gestillt. Noch bevor sie selbst Mutter geworden war, hatte sie immer wieder einmal andere Frauen beobachtet, wie sie ihre Babys stillten. Wie friedlich diese Szenen wirkten, wie groß die Nähe zwischen den Stillenden und ihren Kindern. Whitney fand, dass diese Mütter ihre Babys mit einem ganz eigenen Blick ansahen, einen, den sie bei den anderen Müttern noch nie bemerkt hatte. Es lag die pure Liebe darin – sie schien für Whitney beinahe greifbar.

Genau so wollte sie später auch einmal ihr eigenes Baby anse-

hen, diese ganz spezielle Nähe spüren, dieses Glück ausstrahlen, wie all diese Mütter, die sie beobachtet hatte. Whitney war sich sicher, dass das Stillen der Grund dafür war. Was sollte es sonst sein?

Aber Whitneys Manager und allen voran ihr Produzent Clive Davis hatten ihr davon abgeraten. Und zwar vehement. So würde sie unmöglich ihrem vollgepackten Terminkalender gerecht werden können. Denn die Entscheidung hätte bedeutet, ihre Tage so flexibel zu planen, dass sie alle paar Stunden eine Pause einlegen konnte, um zu stillen oder abzupumpen, oder es hätte gleich eine längere Babypause bedeutet. Doch nichts davon war in ihrem Karriereplan vorgesehen. Eigentlich war zu diesem Zeitpunkt überhaupt kein Baby vorgesehen. Unpassender hätte Whitneys Schwangerschaft nicht sein können, zumindest, wenn man Clive fragte. Er hatte es ihr gegenüber nie direkt so ausgesprochen. Aber Whitney konnte sich genau an seinen Gesichtsausdruck erinnern, als sie ihm von der Schwangerschaft erzählt hatte – er war enttäuscht gewesen. Ein bisschen konnte sie seine Reaktion sogar verstehen.

Jetzt lächelte Whitney hinab zu Krissy, die weiter friedlich an dem Fläschchen nuckelte. Ihr Blick fiel auf das Armband an ihrer eigenen rechten Hand, mit der sie die Flasche hielt. Kevin hatte es ihr geschenkt: Im Verlauf der vergangenen zwei Jahre war er zu einem engen Freund geworden, obwohl sie schon deutlich länger miteinander bekannt waren.

Es war bestimmt sechs Jahre her, dass Kevin sie zum ersten Mal angesprochen hatte. Es war bei irgendeiner Party von irgendwem anlässlich von irgendwas – Whitney wusste es nicht mehr. Sie wechselte mittlerweile so oft Events, Hotels, Städte, Länder, Kontinente, manchmal verschwammen die Orte. Eigentlich sogar meistens, wenn sie ehrlich war. Auf jener Feier jedenfalls hatte

er ihr angeboten, in seinem Filmprojekt »Bodyguard« die weibliche Hauptrolle zu übernehmen, die Rolle der Popsängerin Rachel Marron. Sie erinnerte sich noch genau daran, dass sie ungläubig aufgelacht hatte. Er selbst, so hatte er weitererzählt, würde nicht nur ihren männlichen Gegenpart spielen, die Rolle von Rachel Marrons Leibwächter Frank Farmer, sondern auch einer der ausführenden Produzenten sein. Unbedingt hatte er für dieses Projekt Whitney an seiner Seite gewollt. In seinen Augen war sie die perfekte Besetzung. Und dann schob er auch noch hinterher, dass sie gut die Hälfte des Soundtracks einsingen sollte, nämlich diejenigen Lieder, die den Film am meisten tragen würden. Whitney war nicht weiter darauf eingegangen und hatte geschickt das Gesprächsthema gewechselt.

Ein paarmal hatten sie danach noch am Telefon über das Projekt gesprochen. Doch Whitney war verunsichert gewesen. Und blieb es auch. Der Soundtrack war kein Problem. Aber sie, eine Schauspielerin? In der Hauptrolle eines neuen Hollywood-Blockbusters neben Kevin Costner? Was zum Teufel sollte ausgerechnet sie dafür befähigen? Sie traute es sich nicht zu und lehnte ab – auch wenn Clive und ihre Manager die Entscheidung überhaupt nicht guthießen. Whitney war hart geblieben.

Aber Kevin hatte nicht lockergelassen. Immer wieder hatte er das Gespräch mit Whitney gesucht, über Monate hinweg. Er kümmerte sich nicht darum, was Clive oder sonst wer aus ihrem Team zu ihm sagten. Erst Jahre später hatte Kevin ihr gegenüber erwähnt, dass er immer wieder Tipps aus ihrem Umfeld bekommen hatte, wie er sie am besten von dem Vorhaben überzeugen konnte. Er hatte sie allesamt ignoriert. Stattdessen nahm er jede einzelne ihrer Sorgen ernst und sprach mit ihr darüber – und konnte sie nach und nach beiseiteräumen. Er bot sogar an, das Filmprojekt um ein Jahr zu verschieben, damit Whitney in Ruhe

die »I'm Your Baby Tonight«-Welttournee beenden konnte. Schließlich hatte Whitney zugesagt.

Manchmal konnte sie es immer noch kaum glauben, dass sie sich wirklich dafür entschieden hatte, dass sie jetzt eine Schauspielerin war. Whitney seufzte und schüttelte leicht den Kopf, da stieß Krissy ein kleines Glucksen aus, das ihrer Mutter ein Lächeln entlockte. Es war dieses kleine Glucksen, in das sie sich sofort verliebt hatte – trotz allen Ärgers, der damals über sie hereingebrochen war. Als ob es gestern gewesen wäre, erinnerte sie sich an die endlosen Diskussionen und Vorwürfe, als sie Clive, ihrem Managementteam und ihrer Familie von ihrer Schwangerschaft erzählte. Wie konnte sie nur schwanger werden, ausgerechnet jetzt, wo es nur noch galt, die fünf Songs für den Film fertig zu arrangieren und einzusingen?

Abgesehen von ein paar engen Vertrauten und ihrer Familie hatte sich niemand so recht glücklich über Whitneys Nachricht gezeigt. Hatte sie nicht besser aufpassen können? Hatte es wirklich ausgerechnet jetzt, in dieser entscheidenden Phase ihrer Karriere, dazu kommen müssen?

»Ja«, murmelte Whitney jetzt. Ja, genau so hatte es kommen müssen. Ihr kam wieder das Glucksen ihrer Tochter in den Sinn, und sie spürte, wie sich daraufhin ihre Brust mit Wärme füllte. Sie grinste. Kurz setzte sie das Fläschchen ab und strich dem Mädchen sanft über die kleine Nase. Sie hatte dieses Kind so sehr gewollt, sie brauchte es. Wenn es nach ihr gegangen wäre, dann hätte sie ohne Weiteres die großen Bühnen dieser Welt aufgegeben, um fortan einfach als Mutter das Herz ihrer Tochter zu erobern. Sie würde es auch heute noch tun.

Aber das ging nicht, weder damals noch heute. Das war Whitney klar. Ihre Karriere war geknüpft an viele Menschen in ihrem Umfeld. Ohne sie hätte sie es niemals bis dorthin geschafft, wo

sie sich nun befand: an der Spitze. Sie war eine der erfolgreichsten Sängerinnen aller Zeiten und auf dem besten Wege, genau diese Stellung auf ewig in Stein zu meißeln. Clive, ihrer Mutter Cissy und ihrem Vater John, ihrem Management und all den anderen – sie schuldete ihnen so viel, und sie alle zählten auf Whitney. Allesamt waren sie finanziell von ihr abhängig. Whitney konnte sie unmöglich im Stich lassen.

Also hatte sie damals eingelenkt. Keine Babypause. Und kein Stillen. Stattdessen gab es für Krissy Fläschchen und Kindermädchen.

Nun seufzte Whitney, als sie den Kopf schüttelte, um die Gedanken zu vertreiben. Sie blickte hinab auf ihre Tochter, die unentwegt an der Milch nuckelte und den Blick ihrer Mutter erwiderte. Krissy hatte dunkelbraune Augen. Sie erinnerten Whitney an eine Tafel Zartbitterschokolade, ihre Lieblingsnascherei. Ihre eigenen Augen waren auch braun, aber bei Weitem nicht so dunkel wie die ihrer Tochter. Whitney bezeichnete ihre Augenfarbe gerne als langweilig, ihre Augen waren weder auffallend hell noch auffallend dunkel, sondern irgendetwas dazwischen, sie gingen in einem Einheitsbrei unter.

Doch Bobbi Kristinas dunkle Augen gaben ihrem Blick etwas Bestechendes und Einmaliges – und das schon jetzt, obwohl sie noch nicht einmal ein Jahr alt war. Es war schwer, sich von ihrem Blick wieder zu lösen. Whitney verlor sich gerne darin. Es war dann, als ob sie in ein Meer abtauchte, in dem alles friedlich war. Darin gab es nichts mehr zu denken, keine Verpflichtungen, keinen Stress, keine Enttäuschungen – die Welt oberhalb dieser Meeresdecke existierte dann nicht. Heute konnte Whitney sich nicht vorstellen, dass dieses Gefühl noch stärker wäre, würde sie Krissy stillen. Unmöglich!

Sie hätte von Anfang an und ohne Widerworte auf Clive hören

sollen. Stillen, hatte er damals zu Whitney gesagt, das wäre eh nur etwas für Hausfrauen aus den Vororten, deren Ehemänner Chefärzte waren und die nichts Besseres mit ihrer Zeit anzufangen gewusst hätten. Clive hatte wohl recht, fand Whitney mittlerweile. Wie meistens.

*»Guten Abend, gut' Nacht!
Mit Rosen bedacht«*

Mit Krissy im Arm stimmte Whitney das Lied an, mit dem ihre eigene Mutter sie und ihre Brüder oft in den Schlaf gesungen hatte. Es war wie eine Versicherung, dass sie besonders geliebt und geschützt wurden – ganz egal, was auch kommen mochte. Ein Gefühl, das nun auch ihre eigene Tochter unbedingt spüren sollte.

*»Morgen früh, wenn Gott will,
Wirst du wieder geweckt.«*

Langsam wurden die Züge von Krissy an ihrem Fläschchen immer weicher. Ihre Lider wurden schwerer und arbeiteten sich ihren Weg nach unten, bis sie schließlich vollständig geschlossen waren. Der Griff von Krissys kleinen Händen um die Flasche hatte sich gelöst. Das Mädchen war eingeschlafen.

Vorsichtig senkte Whitney das Fläschchen und stellte es geräuschlos auf dem Tisch neben sich ab. Keine Sekunde lang löste sie dabei den Blick von ihrer Tochter. Sie legte ihre freie Hand auf Krissys Brust ab, ganz sanft. Sie spürte, wie sich der Brustkorb des Mädchens schnell und gleichmäßig hob und wieder senkte, hob und wieder senkte. Dann begann Whitney, die zweite Strophe von Johannes Brahms' berühmtem Schlaflied zu summen, leise und sachte.

Als sie die Strophe beendet hatte, blieb sie noch eine Weile so sitzen, ihr Blick ruhte weiter unentwegt auf Bobbi Kristina, eingerichtet in ihrem stillen Glück. Behutsam drückte sie ihre Tochter an sich, stand von dem dunkelblauen Sessel auf und machte ein paar Schritte zu dem Kinderbettchen daneben. Sie drückte dem schlafenden Baby einen Kuss auf die Stirn, bevor sie es in das Bettchen ablegte und zudeckte. Whitney warf einen letzten Blick hinab auf ihre Tochter, ein Lächeln huschte ihr über das Gesicht. Dann wandte sie sich ab, schlich auf Zehenspitzen zur Tür und verließ geräuschlos das Zimmer.

»Nippy, da bist du ja endlich!«

Gary stand vor der üppigen sandfarbenen Couchgarnitur in der Mitte des Raums. Gerade knöpfte er den letzten Knopf seines Smokings zu, als Whitney ins Zimmer trat. Gary wandte sich vollständig seiner Schwester zu, lachte sein schönstes Lachen und breitete die Arme etwas aus.

»Na, wie sehe ich aus?«, fragte er und drehte sich einmal um sich selbst. »Nimmst du mich so mit?«

Whitney musterte ihren älteren Bruder. Gary war groß gewachsen und hatte eine athletische Figur – das war selbst zu erkennen, wenn er in einem Smoking steckte. Seit Jahren wunderte sich Whitney darüber. Wie konnte er mit diesem Körper herumlaufen, der in ihren Augen dem eines Hochleistungssportlers glich, obwohl er seine Karriere als Profibasketballer schon vor Jahren an den Nagel gehängt hatte? Gary sah umwerfend aus. Wenn er wollte, könnte er jede Frau haben, da war sich Whitney sicher. Sie würden bei ihm Schlange stehen, wenn er es nur zuließe.

Aber ihr Bruder war nicht so einer. Sein Aussehen oder seine berühmte Schwester zu benutzen, um bei Frauen zu landen, würde ihm nie in den Sinn kommen. Seitdem ihn seine Ex-Frau

vor drei Jahren verlassen hatte, war er Single. Bis auf die eine oder andere Affäre ließ er sich auf nichts ein. Er schien zufrieden mit seinem Leben zu sein, so wie es war. Mit Whitney und ihrer Crew von Stadt zu Stadt zu reisen, bei ihren Auftritten im Background zu singen, dazwischen viel Freizeit und Spaß zu haben und trotzdem sehr gutes Geld zu verdienen – mehr, als er es in der nordamerikanischen Basketball-Profiliga NBA wohl je getan hätte, selbst wenn er nicht nach nur einem Jahr hinausgeworfen worden wäre. Whitney verstand schon: Warum sollte er daran etwas ändern wollen?

»Du siehst fabelhaft aus, Gary«, sagte sie schließlich, »niemand wird auf der Party auf mich achten, wenn du neben mir stehst.«

Gary winkte mit der Hand lächelnd ab und setzte sich auf das Sofa, bevor er den niedrigen Glastisch davor ein Stück näher zu sich heranzog. Dann griff er das Röhrchen, das auf dem Tisch lag, hielt es sich unter das rechte Nasenloch, während er sich das linke mit dem Zeigefinger der anderen Hand zuhielt, beugte sich nach vorne und sniefte eine der Lines Kokain. Dann wiederholte er das Prozedere mit dem linken Nasenloch. Danach beugte er sich wieder ein wenig zurück, zog ein paarmal die Nase hoch und sah zu Whitney. Er grinste, genau wie früher, als sie noch Kinder gewesen waren und er aus dem Vorratsschrank etwas Schokolade für Whitney, Michael und sich selbst stibitzte hatte.

»Der Rest ist für dich, Nippy«, sagte er nun und hielt seiner Schwester das Röhrchen entgegen.

Die ganze Zeit hatte Whitney ruhig dagestanden und ihren Bruder beobachtet. Eigentlich hatte sie gewusst, dass Gary Stoff dabeihaben würde, als sie ihm kurz zuvor die Tür zu ihrer Suite geöffnet hatte. Schließlich trug er immer etwas bei sich. Dennoch hatte ein Teil von ihr gehofft, es würde heute anders sein. Es hätte

so vieles leichter gemacht – genau wie beim Einkauf im Supermarkt, wenn man in weiser Voraussicht einen Umweg um die Regale mit den Süßigkeiten ging. Denn wer nichts Süßes zu Hause hatte, der konnte auch nicht schwach werden.

Whitney ging zu ihrem Bruder und setzte sich neben ihn auf die Couch. Sie nahm ihm das Röhrchen aus der Hand und sniefte die beiden übrigen Lines, ohne noch einmal aufzublicken.